

Andrea Günter

Geschlechtergerechtigkeit in Platons *Politeia*

Teil I. Auszug: „Das Unglaubliche: Das Ethische und die Geschlechter“ aus „Platons *Politeia*. Philosophie. Pluralität. Gerechtigkeit, Wien 2010, S. 79-81

Mit den aufgezeigten Konsequenzen für die Geschlechter- und Verwandtschaftsbeziehungen ist eine grundsätzliche lebenspraktische Seite für gerechte Verhältnisse entfaltet. In Zuge dieser Ausführungen hat sich auch herauskristallisiert, was eine Erkenntnistheorie des Politischen bei der Entwicklung solcher Ideen zu leisten hat. Sokrates Einschätzung, dass seine Vorstellungen von einer gerechten Gestaltung der Geschlechterbeziehungen kaum umsetzbar sein dürften, führt zu der Problemstellung, wie die Umwandlung von richtig Gedachtem in reale Verhältnisse gedacht werden kann.

Muss die Geschlechter- und Frauenfrage das Sinnbild für die Unmöglichkeit von Gerechtigkeit sein und bleiben? So hält Platon nach der Darstellung seiner Vorstellungen über ein gerechtes Geschlechterverhältnis nochmals fest, warum er das, was mit dem Geschlechterthema zusammenhängt, zuvor ebenso ausgelassen hatte wie das, was er über die Einsetzung der Obrigkeit denkt: Philosophen sollen Regenten, Regenten Philosophen sein.(473c) In beiden Fällen weiß er, wie viel Widerspruch allein schon seine Vorstellungen, aber auch wie viel Widerstand erst deren Umsetzung evozieren wird.(502d) Gerechtigkeit, die gerechte Situation der Geschlechter, die richtige Profilierung des Politischen und des Philosophischen stehen in einer Wechselbeziehung. Sie teilen ein gemeinsames Schicksal. Die Gemeinsamkeit ihres Schicksals liegt darin, wie reale Verhältnisse, die Erkenntnis des Gerechten und die Verwirklichung des als gerecht Erkannten eingestuft und zusammengebunden werden.

Es ist auch genau dieser Komplex, der dazu angeregt, sich intensiv mit der *Politeia* zu beschäftigen. Da Platon in diesem Text die Verschiedenheit von Frauen als zentrale Größe für das Zusammenleben der Menschen zu denken vermag, ist es interessant zu erforschen, was der gedankliche Kontext ist, der ihm eine solche Sichtweise zu erwägen erlaubt. Denn allein die Verschiedenheit von Frauen zu proklamieren reicht nicht aus, um diese Verschiedenheit tatsächlich produktiv zu machen. Hierfür braucht es einen Kontext. Ein gedanklicher und praktischer politischer Gesamtrahmen, der

der Größe „Verschiedenheit der Frauen“ Bedeutung verleiht, muss erwogen werden, so dass diese wirksam werden kann.

Welches Verständnis von Menschsein, Welt, Zusammenleben braucht die Position, dass die Verschiedenheit der Frauen für das Zusammenleben der Menschen wichtiger ist als der Geschlechtsunterschied zwischen Mann und Frau? Es braucht die Option, für Gerechtigkeit als gesellschaftsbildende Kraft einzustehen, um den Stärke–Schwäche–Unterschied zwischen Menschen, folglich die Wirksamkeiten der „Kräfte der Natur“ zu überwinden, ferner das Verständnis des Städtischen als anthropologisches Profil des Zusammenlebens, so dass die Verschiedenheit von Frauen Wirkungsräume erschließen und Sinn annehmen kann.

Ferner zählt dazu das Ethos, nicht nur die einzelnen Männer, sondern auch die einzelnen Frauen in ihren Begabungen wahrzunehmen, so dass von dem möglichen, vielfältigen Begabtsein von Frauen her verstanden werden muss, was Frausein heißt: Wie ist Frausein in einer Logik der Gerechtigkeit zu denken, also in der Logik eines/dieses bestimmten Unbestimmten? Wie ist Erkennen und Denken folglich grundsätzlich zu verstehen? Aus dieser gedanklichen Mitte heraus ist die Frage der Geschlechtergerechtigkeit zu stellen.

Platon geht noch einen Schritt weiter, wenn er klärt: Wie kommt es zur Umsetzung des als gerecht Gedachten? Genau diese Frage, das Innehalten im Denken dann, wenn man realisiert, dass das gerecht Gedachte nicht ohne Weiteres konkretisiert werden kann und Realität wird/ist, zeigt an, dass Erkanntes und noch weniger Gedachtes die Realität verkörpern. Deutlich wird: Die Gerechtigkeit menschlicher Verhältnisse kann nicht performativ ausgerufen werden und dann sind eben solche Verhältnisse einfach da. Die Realisierung gerechter Ideen geht mit einem speziellen, nämlich ethischen Selbstverständnis des Menschseins, des Erkennens und Denkens der Menschen einher.

Gerade im Zusammenhang mit Gerechtigkeit steigert sich diese grundsätzliche Problematik des Verhältnisses von Gedachtem und realen Verhältnissen noch. Denn Gerechtigkeit ist kategorial kein Ding, nichts, das wie ein Auto konstruiert und gebaut werden kann.

Teil II: Kommentar. Die Philosophie, die Politik und die Geschlechterfrage teilen ein gemeinsames Schicksal? Zur Aktualität von Platons *Politeia* für die Rekonstruktion von Philosophie und (Geschlechter)Politik

1. Unglaublich: das Geschlechtergerechte des Philosophischen

Als unglaublich für seine Zuhörer charakterisiert Platon in der *Politeia* die Konsequenzen, die er aus seinem Gerechtigkeitsbegriff für die Geschlechterfrage zieht. Bis dahin hat er nicht nur den Rückgriff auf Naturargumentationen infrage gestellt, sondern auch eine Dezentrierung von Haben und Gesetz/Norm sein/geben eingeführt. Beides dient dem Stärke-Schwäche-Ausgleich, dem Herzstück der Gerechtigkeit. Beinahe scheint es so, dass die Geschlechtergerechtigkeit zum Sinnbild für die Unmöglichkeit von Gerechtigkeit wird. Diese Befürchtung weitet Platon sogleich auch auf seine Behauptung aus, dass Philosophen Regenten/Gesetzgeber und Gesetzgeber/Regenten Philosophen sein sollen.

Platons doppelte Provokation regt zum Weiterdenken an. Inwiefern verlangt das Philosophische die Geschlechtergerechtigkeit, das Regieren das Philosophische und die Geschlechtergerechtigkeit philosophierende Regenten und Regentinnen?

Trotz Martin Heideggers Ansage für das 20. Jahrhundert, die sexuelle Differenz stelle wahrscheinlich eine der oder die Frage der Epoche dar, eine Platon weiterführende Rekonstruktion der Parameter und der Zusammenhänge dieses Gefüges steht immer noch aus. Sie zielt mitten in das Verständnis des Philosophischen, aber auch des Regierens/Gesetze Gebens/Normierens. So sehr die Philosophie als Fußnote zu Platons Ausführungen gilt, so sehr hat sie sich kaum noch besonnen, was eine Philosophie der Geschlechter betrifft.

Platon bietet für eine solche Rekonstruktion grundsätzliche Ansatzpunkte. Seine Ausführungen machen allein schon methodologisch deutlich: Geschlechterkonzepte müssen in einer Kreisel- und Mobilebewegung mit allen Konzepten der Philosophie rekonstruiert werden, ebenso wie diese in derselben Bewegung sich an Ansprüchen der Geschlechtergerechtigkeit messen müssen. Ohne dieses wechselseitige sich Durchschreiten können philosophische Konzepte nicht für Geschlechterfragen und bekannte Deu-

tungen der Geschlechterdifferenz nicht zur Rekonstruktion philosophischer Theoreme oder gar ethischer Herausforderungen herangezogen werden.

2. Dekonstruktion in der Philosophie und die Geschlechterzentrierung

M.E. führt gerade die in diesen Jahren für die Geschlechterfrage so wichtige Methodologie der Dekonstruktion diese Denkbewegung Platons weiter, insbesondere wenn berücksichtigt wird, dass Martin Heidegger und dann auch Jacques Derrida dieses Verfahren in der Philosophie fruchtbar machen will, um überkommene binäre Oppositionen wie Natur und Ethik, Licht und Finsternis, Sinnlichkeit und Vernunft, letztlich auch weiblich und männlich zu überwinden. Auch deren Gewinn kann anhand von Platons Politeia und insbesondere von deren Rezeption, die diese entgegen Platons Entwurf weiterschreibt, deutlich gemacht werden. Platon selbst stellt dabei eine bestimmte, nämlich die genannten Dualitäten wertende Opposition ins Zentrum: die von „schwach“ und „stark“.

Platon kennzeichnet die Ungewöhnlichkeit seiner Geschlechterkonzeption in der Politeia deutlich: Frauen sollen nackt Sport treiben. Das ist unglaublich. (450c) Und wenn Männer darüber lachen, wissen sie nicht, worüber sie lachen noch was sie tun. (457b) Nackt Sport treibende Frauen, außerdem Männer, die aus und in Dummheit lachen: Schon diese Szene ist deutlich als doppelte Provokation in der Politeia gekennzeichnet. Nach dieser doppelten Provokation lässt Platon eine Auseinandersetzung mit erkenntnistheoretischen Fragestellungen folgen. Das leuchtet unmittelbar ein. Und zugleich ist diese Provokation das Ergebnis dessen, zu verstehen und zu präzisieren, was Gerechtigkeit ist.

Die auffällige Markierung „unglaublich“ in Platons Politeia ernst zu nehmen heißt, alle Teile der Politeia, jeden einzelnen Satz und Gedankengang im Zusammenhang mit dieser Provokation zu interpretieren. Das Höhlengleichnis sowie alle Erziehungsmaßnahmen zum philosophischen Denken und Regieren können und müssen also auch von dieser Provokation her durchgearbeitet werden. Und damit werden alle zentralen Dualismen dekonstruiert, dezentriert und entlang der Geschlechtergerechtigkeit rekonstruiert. Das Höhlengleichnis: die Erkenntnistheorie, die Theorie der Idee und der Schau in das Licht, die begründet, dass Frauen nackt Sport treiben und Männer wissen, warum und worüber sie lachen? Kann Platons Politeia übrigens ein totalitäres Staatswesen entwerfen, wie es manche meinen, wenn Frauen nackt Sport treiben und Männer wissen, warum und worüber sie lachen?

Alte Texte sind in puncto Geschlechterkonzeptionen neu – können neu entdeckt werden. Die Markierungen des Unglaublichen in ihnen aufzusuchen,

erlaubt wieder mit ihnen zu denken, denken zu lernen, ungewöhnliche Gedanken zu entwickeln. Methodologisch werden auf diese Weise überkommene binäre Oppositionen dekonstruiert. Sie werden dekonstruiert, indem sie dezentriert werden. Sie werden als ein einziger Komplex zusammengebunden, der mit anderen Zentren, mit „unglaublich“ erscheinenden Texten in Beziehung gesetzt wird. Dies ersetzt das alte nicht einfach durch ein nun neues Zentrum. Die Beziehung zwischen dem binären Theorem und dem ungewöhnlichen Texten wird immer erst gestiftet. Das Ungewöhnliche wird zur Herausforderung, gerade auch zur erkenntnistheoretischen Aufgabe. Damit kann es zugleich durchschritten werden.

Philosophie muss damit nicht länger auf die Überlieferung und Kritik vermeintlich immer schon bekannter Aussagen gerade über die Geschlechter reduziert, sondern kann als Denken, als das, was nach dem gewohnten Verstehen und der Vernunft, die dem Geschlechtlichen nahegelegt wird, kommt, fruchtbar werden. Und nach der Vernunft und dem Verstehen beginnt nicht der Glaube, also auch nicht die Anbetung eines Unglaublichen, sondern geradewegs das Denken, klärt Hannah Arendt den Unterschied zwischen der Vernunft und dem Denken. Es ist ein Denken, das sich in Zukunft gerade entlang von Fragen der Geschlechtergerechtigkeit und dem Unglaublichen, das diese mit sich bringen, bewähren muss.

Literatur:

Platon: Politeia, verschied. Ausgaben

Hannah Arendt: Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken 1, München 1994

Anke Drygala, Andrea Günter (Hg.): Paradigma Geschlechterdifferenz. Ein philosophisches Lesebuch, Sulzbach/Ts. 2010

Andrea Günter: Platons Politeia. Philosophie, Pluralität, Gerechtigkeit, Wien 2010

Andrea Günter: Haben, haben wollen und wirklich brauchen. Passagen Interview mit Karin Hartmeyer,
[http://www.passagen.at/cms/index.php?id=28&L=0&tx_ttnews\[tt_news\]=17.11.2010](http://www.passagen.at/cms/index.php?id=28&L=0&tx_ttnews[tt_news]=17.11.2010)